

Harry Oberländer

## Fisch geht zum Fluß

Die Geschichte von Fisch kann ich erzählen, denn ich ging an diesem frühen Novemberabend solange mit ihm, bis er sich von mir löste, später, am Fluß.

Es war einer der Tage mit früh einsetzender Dunkelheit, mit einem milchigen Licht, das schon am Nachmittag langsam er stirbt. Im Vorderhaus waren die Fenster des Optikerladens im Erdgeschoß hell erleuchtet und im ersten Stock auch das Wartezimmer der Tierarztpraxis so hell, daß Fisch die Leute im Wartezimmer leuchten sah. Da saßen sie mit ihren Hunden und Katzen, Papageien und Sittichen, Hamstern und Hühnern. Etwa alle halbe Stunde trat die nikotinsüchtige Tierärztin auf den Balkon vor dem Wartezimmer und zog sich den Tod in die Lungen. Ihre unangenehme, leicht hysterische Stimme schallte durch den Hinterhof und belästigte Fisch mit den Banalitäten ihrer unaufschiebbaren Mobiltelefonate. Fisch konnte sie deshalb nicht ausstehen, schon morgens weckte sie ihn mit ihren Telefonaten, mit denen sie unausgesetzt ihre Präsenz verkündete, einen kleinen schäbigen Herrschaftsanspruch, den sie unempfindlich und rücksichtslos durchsetzte.

So wird es schwarz, sagte Fisch, der in seiner Wohnung meist damit beschäftigt war, Zeitungen zu lesen und aufzubewahren, Artikel auszuschneiden und in Plastikfolien zu stecken, die er in alten, von anderen ausgemusterten Leitzordnern aufbewahrte. Fisch war ein unersättlicher Leser, er las, wie andere atmen, und er sammelte Bücher und Zeitschriften, sammelte Artikel und Bilder. Von vielem, was er im Lauf der Zeit zusammengetragen, hatte er schon keine Ahnung mehr, vieles, was er zu haben glaubte, fand er nicht wieder und stets versuchte er, ein geeignetes System zu entwickeln. Es gelang ihm nie. Fisch mehrte auf diese Art und Weise dennoch sein Wissen, allerdings eines, mit dem er nichts anzufangen wußte, ein Wissen, das zwar vorhanden war und wuchs, aber mit Fisch seine diskrete, unscheinbare Existenz teilte. Fisch war immer der gleiche stille und unglückliche Bewohner seiner Hinterhauswohnung geblieben, lebte allein und erhielt dieses Leben mit Honoraren, die er für das Korrigieren teils wissenschaftlicher, teils literarischer Texte erhielt.

Es wird schwarz, sagte Fisch, der tagsüber in seiner Wohnung schon lange nicht mehr arbeitete, weil ihn die Tierärztin zu sehr störte, weil im Sommer sogar die Tierfreunde mit ihren Tierpatienten gerne auf dem Balkon saßen und es dann häufig auch zu lautstarken Auseinandersetzungen zwischen Hund und Katze, Papagei und Hamster oder auch Sittich und Huhn kam.. Abends war der Spuk um acht oder neun vorüber, dann erst begann Fisch sich zuhause wieder wohl zu fühlen. Fisch wäre nicht auf den Gedanken gekommen, sich über dieses Treiben zu beschweren, gelegentlich sah er vorwurfsvoll zu der telefonierenden Tierärztin hinüber, aber die drehte ihm darauf nur voll Verachtung den Rücken zu.

Fisch ging gerne in die Deutsche Bibliothek, um Bücher zu lesen, seine Korrekturarbeiten erledigte er ebenfalls dort und teilte so seine Zeit zwischen Pflicht und Kür, wie er das nannte. Die Deutsche Bibliothek war nicht weit von seinem Hinterhaus entfernt, aber heute, an diesem schwarzen Abend wäre selbst das Lesen vergeblich. "Wir werden schwarz", sagte Fisch, "von innen immer schwärzer, aber keiner bemerkt es. Die Zerstörung ist um uns herum immer größer geworden, der Stolz und die Macht der toten Dinge...."

Da spürte Fisch, wie es ihn innerlich nötigte, aufzustehen und zu gehen, nicht den nächsten Auftritt der Tierärztin auf dem Balkon abzuwarten. Neulich hatte er von einem faltigen Frauengesicht geträumt, er stand vor einem Fahrkartensautomaten, er hatte die Tasten gedrückt, er hatte das Geld eingeworfen, aber der Automat gab keine Fahrkarte her. Die Maschine funktioniert nicht, hatte Fisch zu der Frau mit dem faltigen Gesicht gesagt, aber die warf nur eine Münze ein und schon spuckte das Gerät Wechselgeld und Fahrkarte. Die Frau lachte Fisch aus

und rief: "Du funktionierst nicht, mein Süßer!" und Fisch wollte antworten: "Ich bin doch keine Maschine", brachte aber keinen Ton heraus. Nach dem Erwachen war ihm nicht klar, ob er in der Frau seine Mutter erkannt hatte, die Tierärztin oder beide zugleich.

Fisch ging zu Fuß, er verließ das Haus, ging schräg über den Hinterhof zum Vorderhaus, durchquerte den langen Flur und stand schon auf der Rohrbachstraße. Der Rohrbach und alle anderen Bäche waren aus dem Bild der Stadt verschwunden, irgendwo im Untergrund flossen sie unsichtbar auf den Main zu und in den Main hinein und Fisch wunderte sich immer wieder, daß kein Mensch davon wußte und daß kein Mensch auf die Idee kam, diese Nebenflüsse des Main wieder zu befreien. Wie schön waren Städte mit kleinen Kanälen und Bächen, aber da konnte wohl kein Ortsbeirat und kein Stadtrat helfen, kein Grüner und kein Gründezernent und ein Kulturdezernent schon gar nicht, denn wer mag an die Poesie von freien Wasserläufen denken, wenn er schon Theater genug hat?

Fisch ging, ging und ging, ging folgendermaßen: Vorbei am Friedberger Platz, die Friedberger Landstraße hinunter, vorbei an dem einzigen surrealistischen Denkmal der Stadt, dem sogenannten Hessendenkmal, das einen zerfließenden hessischen Löwen auf dem Sockel trug. Der Löwe, behauptete Fisch, hätte von Salvador Dali sein können, so sehr erinnerte er ihn an Dalis Uhren. Die Uhren, die auf den Felsen einer Traumlandschaft lagen wie weiche Spiegeleier. Fisch bog in den Anlagenring ein, wo ihm in der Dämmerung grün und gelb wie ein Tropentraum der Kathedraalenturm der Commerzbank entgegenleuchtete.

Fisch ging weiter und weiter und kam am ältesten Friedhof der Stadt vorbei, Goethes Mutter lag hier begraben, eine vor langem friedlich bestattete Leiche. Fisch dachte an die Toten des 11. September in New York, die unfriedlichen Toten, die aus dem Leben gerissenen Toten – keinen Hochhausturm konnte Fisch mehr betrachten, ohne sich zu erinnern, wie Flugzeuge als Geschosse einschlugen und explodiert waren. Wie die Menschen flüchteten, wie sie in Panik an den Fenstern klebten, wie sie sich in die Tiefe gestürzt hatten. Wie viele andere historische Ereignisse hatte Fisch auch dieses archiviert. Dabei war ihm auch ein Gedicht von William Blake in die Hände gefallen. *He who desires but acts not, breeds pestilence hatte Blake geschrieben und: Expect poison from the standing water.*

Kein Gründezernent und kein Grüner, dachte Fisch, wird sich um die verborgenen Wasserläufe dieser Stadt kümmern, denn die Grünen sind grau geworden in dem, was sie Realpolitik nennen. Realpolitik ist das, was alle tun, man wird in Würden und Ämtern alt und grau mit Realpolitik. Die Utopie liegt irgendwo da unter der Straße, der Strand wie eh und je gut entsorgt unter dem Pflaster.

Fisch ging und ging, er ging die Große Eschenheimer Straße entlang und an der Hauptwache vorbei, stets so, als ob er unbewußt einem unterirdischen Wasserlauf folgte. Früher, dachte er, in meiner Jugend, habe ich auch schon geschwiegen. Damals hieß es, man müsse sich entscheiden: wolle man Hammer oder Amboß sein. Damals in den besetzten Häusern war ich Fisch und nicht Fischer. Der war ein Mann der Tat und der lauten Worte und war heute am Ziel: Bundesminister. Fisch hatte dem Minister Fischer aus Sentimentalität einmal ein Buch geschickt, das er im Antiquariat gefunden hatte, ein Buch, das wie eine geheime Botschaft wirken sollte. Das Buch handelte vom Angriff aus den Sümpfen. Das war zu der Zeit, als sich alle plötzlich wieder an die Straßenkämpfe von damals erinnerten und aufgeregte Journalisten jedweder Couleur herumliefen und nach Informationen gierten. Zu Fisch war keiner gekommen, und er hatte sich etwas gewundert, daß ihm die Gelegenheit, Antworten zu verweigern, gar nicht erst gegeben wurde. Ein Mitarbeiter des Ministers hatte nach Wochen geantwortet. Der Brief bestand aus höflichen Floskeln und endete damit, daß der Mitarbeiter ihm, Fisch, alles Gute für die Zukunft wünschte.

An der Hauptwache hatte Fisch zu Zeiten des sogenannten Häuserkampfes einmal zugesehen, wie der Oberbürgermeister der Stadt, der sich unter die Demonstranten gemischt hatte, erkannt und umringt worden war, beschimpft und bespuckt. Zwei Begleiter hatten den Oberbürgermeister unter

die Arme genommen, einer der beiden war der Kämmerer der Stadt, ein Hüne, ein ehemaliger Boxer oder Kugelstoßer. So waren die drei Vertreter der Stadt wie in einer Bußprozession den Kornmarkt hinuntergeschritten, umringt vom Veitstanz der Häuserkämpfer, die sie beleidigten und besudelten, aber nicht antasteten, bis sie an der Berliner Straße die Polizeiketten erreicht, zum Römer sich gerettet hatten und fortfahren konnten mit dem Regieren der unregierbaren Stadt.

Fisch erreichte Paulskirche, Römerberg und Weihnachtsmarkt: eine Art Disneyland mit Lichtenbaum, Lebkuchen und Glühwein. Er war angesichts der weltweiten Krise an den Aktienmärkten und der Konjunkturflaute nicht erst am ersten Advent, sondern schon vor Totensonntag eröffnet worden, das war, sagte sich Fisch, als er die alte Nikolaikirche betrat, gerade so gut und christlich erwerbsfromm, wie die Tatsache, daß auch die Narren am 11. November, genau am Zweimonatsjubiläum des Massakers in New York, pünktlich um elf Uhr elf allerorten die Saison eröffnet hatten. Unserem christlichen Abendland ein dreifach donnerndes Helau!

In der Kirche war es still. Es war eine schöne leere Kirche mit einem schönen Gewölbe und gotischen Fenstern. Fisch saß stumm in der stummen Kirche. Auch später war er ganz ruhig, als er die letzten paar Meter zum Main hinunterging. Am eisernen Steg vorbei lief er ein paar Schritte westwärts. Die Lichter spiegelten sich im schwarzen Wasser, das stillzustehen schien, ganz ohne Strömung. "Meine Abwesenheit wird kaum bemerkt werden", dachte er, "so schwarz ist der Fluß, schwarz wie aus Öl. Und ich selbst bin angefüllt von Schwärze und erkenne die Übermacht der toten Dinge..."

Das war der Ort und der Augenblick, als Fisch sich von mir trennte und ganz selbstverständlich die Treppe in der Kaimauer hinunterging. Er stand auf der Höhe der Wasseroberfläche mit dem Rücken zum Fluß. Er sah zur Stadt hin, zum Lichtglanz der Hochhaustürme, bis er mit einem Mal völlig lautlos in der schwarzen Fläche verschwand. Unsichtbar für mich schwamm er – wie ich vermute – flußabwärts nach Mainz und weiter nach Mandalay oder Montevideo. Vielleicht aber schwamm er auch Richtung Fichtelgebirge gegen den Strom flußauf. Fisch jedenfalls nun ganz in seinem Element.